

famen Aufenthalts auf dieser Insel für heute nichts weiter aufgezeichnet finde: so vermuthete ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Elfter Abend.

Gottlieb.

Water, nun wollte ich wol in Robinsons Stelle sein!

Water. Wolltest du das?

Gottlieb. Ja, nun hat er ja alles, was er gebraucht, und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemahls Winter wird!

Water. Alles, was er gebraucht?

Gottlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln, und Fleisch, und Salz, und Zitronen, und Fische, und Schildkröten und Austern; und kann er von der Milch, die ihm die Lamas geben, nicht Butter und Käse machen?

Water. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich habe es nur vergessen zu sagen.

Gottlieb. Na, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung dazu; was wollte er denn noch mehr?

Water. Robinson wußte das alles sehr zu schätzen, und dankte Gott dafür: und doch — hätte er gern sein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zu bringen.

Gottlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Water. Viel, sehr viel, um nicht alles zu sagen. Es fehlte ihm an dem, ohne welches keine wahre Glückseligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er liebte und von welchen er wieder geliebt werden konnte. Entfernt von seinen Eltern, die er so sehr betrübt hatte; entfernt von seinen Freunden, die er niemahls wieder zu sehen hoffen durfte; entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdischen Gütern sonderlich für Freude machen können? Versuche es, junger Freund, versuche es nur einmahl, einen einzigen Tag an einem einsamen Orte ganz allein zu sein, und du wirst fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich habe!

Und dann, so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons übrige Bedürfnisse völlig wären befriedigt gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich sein würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O die Kleider konnte er ja auch wol entbehren auf seiner warmen Insel, wo es niemahls Winter wurde!

Lotte. Sit so hätte er ja nach gehen müssen.

Vater. Zum Schutz wider die Kälte bedurfte er freilich keiner Kleider; wol aber zur Befriedigung seiner Schaamhaftigkeit vor sich selbst und zugleich zum Schutz wider das Ungeziefer, besonders wider die Musquitos, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Nikolas. Was sind denn das für Thiere, die Musquitos?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel schmerzhaftern Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heißen Erdgegenden; denn ihre Stiche lassen beinahe eben so schmerzhaftere Wunden zurück, als bei uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was stand ihm nun nicht erst alsdann für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen sein! Und diese Zeit war nahe.

Dis, und besonders die Sehnsucht nach seinen Eltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand und mit nassen schwachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblickte, und jedesmahl nichts, als Wasser und Himmel, vor sich sah. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Gesichtskreise ein kleines Dölkchen emporstieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wenn er dann des Jes-

thums inne ward: ach! wie stürzten ihm da die Ehrenten aus den Augen, und mit welchem bangen beklommenen Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Lotte. O er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen: so würde der gewiß ihm ein Schiff zugesandt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte; er betete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie hinzuzusehen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Vater. Weil er jetzt vollkommen überzeugt war, daß Gott viel besser, als wir selbst, weiß, was uns gut ist. Er dachte also: wenn's meinem himmlischen Vater nun so gefallen sollte, mich noch länger hier zu lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu haben, die ich nicht einsehe; und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreiung bitten, wenn seine Weisheit es für nützlich erkennt.

Aus Besorgniß, daß einmahl ein Schiff vorbeifahren, oder sich bei der Insel vor Anker legen möchte, zu einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre, faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem jeder, der da ankäme, seine Noth erkennen könnte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo frigte er denn die Flagge her?

Water. Das will ich dir sagen. Sein Hemd befand sich jetzt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konnte. Er nahm also den größten Lappen desselben und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahle.

Nun hätte er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesetzt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben: aber wie sollte er das anfangen? — das einzige Mittel, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschritt. Aber nun entstand die Frage: in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? That er es in Deutscher oder Englischer Sprache, so konnte vielleicht ein Französisches oder Spanisches oder Portugisisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein paar Lateinische Worte, mit welchen er seinen Wunsch ausdrücken konnte.

Gottlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Water. Die Lateinische Sprache hat sich, wie ihr wißt, durch alle Länder Europens verbreitet, und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens Einer sein würde, der seine Inschrift verstünde. Also machte er sie fertig.

Johannes. Wie hieß sie denn?

Water. Ferte opem misero Robinsonio!
Verstehest du, Friß?

Friß. Ja: helft dem armen Robinson!

Water. Jetzt bestand sein größtes Bedürfnis in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die *Muequitos* plagten seine nackten Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch das Geziefer sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatte, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehn mehr hatten.

Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel hin, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszufinnen! Aber immer vergebens; immer fehlte es ihm an Werkzeugen und an nöthiger Kenntniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's darzubieten. Aber diese waren noch roh und steif; und zum Unglück hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgärber und die Weißgerber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätte er dies auch gewußt, so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammenzundhen.

Die Noth war indeß dringend. Er konnte weder bei Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen und Mücken mit ihren Stas-

heißt. Es mußte also nothwendig irgend etwas geschehn, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen sollte.

Diderich. Wozu mag doch Gott auch wol das abscheuliche Ungeziefer eigentlich geschaffen haben, da es einem nur zur Last ist?

Vater. Wozu meinst du wol, daß der liebe Gott dich und mich und andere Menschen erschaffen habe?

Diderich. Daß wir in seiner Welt glücklich sein sollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wol, das zu wollen?

Diderich. Ja, weil er so gut ist, und nicht gern allein glücklich sein wollte.

Vater. Ganz recht. Aber meinst du nicht, daß das Geziefer oder die sogenannten Insekten auch einer Art von Glückseligkeit genießen?

Diderich. Ja, das wol; man sieht, wie sie sich freuen, wenn die Sonne so warm scheint.

Vater. Nun, ist es dir also nicht begreiflich, wärs um auch sie von Gott geschaffen sein müßten? Sie sollen sich auf seiner Erde auch freuen, und so glücklich sein, als sie ihrer Natur nach werden können. Ist diese Absicht nicht sehr lieblich, und eines so guten Gottes würdig?

Diderich. Ja, ich meine nur, der liebe Gott hätte wol nur lauter solche Thiere schaffen können, die keinem was zu Leide thun!

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Diderich. Warum?

Vater. Weil du und ich und wir alle sonst auch nicht da wären.

Diderich. Wie so?

Vater. Weil wir gerade zu den reißendsten und verheerendsten unter allen Thierarten gehören! Alle andere Geschöpfe auf Erden sind nicht nur unsre Sklaven, sondern wir tödten sie auch nach Belieben, bald um ihr Fleisch zu essen, bald um ihre Felle zu bekommen; bald weil sie uns im Wege sind, bald um dieser, bald um jener unerheblichen Ursache willen. Wie viel mehr Recht hätten also die Thiere zu fragen: warum mag doch Gott wol das grausame Thier, den abscheulichen Menschen, erschaffen haben? — Was würdest du nun der Fliege auf diese Frage antworten?

Diderich. (verlegen.) Ja — das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ungefähr so zu ihr sprechen! „liebe Fliege, deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß du mit deinem kleinen Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast. Sonst würdest du bei dem geringsten Nachdenken leicht erkannt haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß eins von dem andern leben muß. Denn hätte er dis nicht gethan, so würde er nicht halb so viele Thierarten haben erschaffen können; weil Gras und Früchte nur für wenige Arten von Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Erde belebt würde, damit überall — in Wasser, Luft und Erde — lebende Wesen wären, die sich ihres Daseins freuten, so lange sie lebten, und damit die Eine Art von Geschöpfen nicht zum Untergange einer andern

bern Art sich gar zu stark vermehrte: so mußte der weise und gute Gott die Einrichtung zu treffen, daß einige Geschöpfe auf Kosten anderer lebten. Ueberdas hast du dir in deinem kleinen dummen Kopfe wol nie träumen lassen, was wir Menschen mit völliger Gewißheit wissen, nämlich: daß das Leben für alle von Gott erschaffene Geister, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erste Morgenstunde eines andern, und zwar ewigen Lebens sei, und daß sich also künftig einmahl vieles aufklären könne, was von mir jetzt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dann auch du erfahren wirst, wozu es dir und andern gut gewesen sei, daß du dich erst an unserm Blute laben und dann von der Schwalbe gefangen oder von der Fliegenklappe zerschmettert werden mußt? Bis dahin bescheide dich, daß du nur eine Fliege bist, die über das, was der allweise und allgütige Gott thut, unmöglich urtheilen kann; und wir — wollen dir hierin mit unserm Beispiele vorgehen.“

Was meinst du, Diderich; würde die Fliege, wenn sie Verstand hätte, mit dieser Antwort wol zufrieden sein? Diderich. Ich bins.

Vater. Nun, so wollen wir wieder zu unserm Kos hinson zurückkehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er krigte also die Felle vor, und schnitt aus denselben — freilich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein paar Schuhe, dann ein paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beide nicht; also mußte er sich besnügen, nur kleine Windlöcher darein zu machen, um sie

durch

durch Hilfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freilich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ungeachtet er das Hauhe auswärts kehrte: so fühlte er doch immer eine brennende Hitze in den Füßen, und das reisse harte Leder schabte ihm vollends bei dem geringsten Gänge, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber dies, als die Stiche der *Musquitos*, ertragen.

Von einem andern sehr steifen und etwas krumm gebogenen Stück Leder machte er sich eine Larve, indem er nur zwei kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hinein schnitt.

Und da er einmahl bei dieser Arbeit war, so beschloß er nicht eher nachzulassen, als bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Beinkleidern aus Lamasellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freilich schon mehr Kopfbrechen; allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jacke war aus drei Stücken zusammengesetzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwei Stücke nämlich waren für die Arme, und das dritte für den Leib. Die Beinkleider bestanden gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwei Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beides, sobald es fertig geworden war, an

mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes Euro- päisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Eltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feierte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopfe bis zu den Füßen in raube Felle eingehüllt; statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite; auf dem Rücken eine Jachtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Speiß, der noch einmahl so lang war, als er selbst; und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt, und, statt des Hutcs, einen spitzig zugehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe: stellt euch einmahl vor, wie das wol aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum erstenmahl im Bache sah.

Jetzt schritt er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brenn-Ofen war bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Verglasung hervorbringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dis bestige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun sehr begierig war, den Erfolg davon zu sehn. Aber was wars? Der erste Topf,

den er hervorzog, war dennoch nicht verglaset; der zweite auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete, so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasrinde überzogen war.

Dabei stand nun selbt Verstand vollends still. Was in aller Welt, dachte er, kann doch wol die Ursache sein, warum gerade dieser eine Tiegel ein wenig überglaset ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerlei Thon gemacht, und in einem und eben demselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen war, da er ihn in den Ofen setzte. Er konnte also nicht umhin, zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Verglasung wäre.

Johannes. Hat's denn auch wirklich das Salz gemacht?

Water. Ja. Was Robinson hier durch Zufall entdeckte, das hat man in Europa längst gewußt. Das Salz nämlich ist eigentlich dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine gewisse Menge Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden sein.

Das wollte er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatte er einige Gefäße mit Salzwasser bestrichen, und in andere trockenes Salz gethan, um beide Versuche zugleich zu machen: als er mitten in dieser Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen, und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun fand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch nur jemahls gerathen kann.

„Großer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr werde aufstehen können? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet, und meinem Unvermögen zu Hülfe kommt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labfal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden?“

Er sank, von tiefer Seelenangst überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemahls ein festes kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und allliebenden Vater nöthig gewesen; so war es jetzt. Aller menschlichen Hülfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen, was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen sollte? Gott, Gott allein; sonst niemand auf der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert; und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung; — Dis war alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermochte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wenn die Krankheit ihm das Aufstehen unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquickung wäre. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein paar Schildkrötenchalen voll Wasser herbei, die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankendette.

Hätte es dem lieben Gotte jetzt gefallen, ihn durch einen plötzlichen Tod von der Erde wegzunehmen, ach! wie gern, wie gern wäre er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten; aber bald darauf besann er sich wieder, daß dieses Gebet nicht recht sei. „Bin ich nicht Gottes Kind? dachte er; bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein Liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weiß er es nicht am besten, was mir gut ist, und wird er es nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein

armes bekümmertes Herz! Sieh auf Gott, meine arme gedängste Seele — auf Gott, den großen Helfer in allen Nothen! Und er wird dir helfen; wird dir helfen durch Leben oder Tod!“

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit Lama-fellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wol zwei Stunden. Dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz außer Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viele Kräfte übrig, die Schildkrötschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; und dis verschaffte ihm einige Linderung. Nach dem er eine Stunde darin gelegen hatte, gewann seine Seele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn er nicht neues Holz zulegte. Er kroch also, so matt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je verlebte hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß mit einander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf; und kein Schlaf kam in seine Augen. Das

durch wurde er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuen zu. Er wollte abermahl nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm diemahl unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war inbeß erloschen; das übrige Wasser in den Schildkrötschalen fing an zu faulen; und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebet zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bat Gott noch einmahl demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hätte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschickt hätte, und wovon er jetzt mehr, als jemahl, erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bat er noch um Trost und Segen für seine armen Eltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zu rechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hingebung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Bedängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röchen, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick da zu sein! Eine Bedängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz; der Athemzug stand plötzlich still; er frigte Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu sein.

Alle schwiegen eine gute Weile, und ehrten das Andenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson! seufzten einige. Gottlob! sagten die andern, daß er nun von allen seinen Leiden befreiet ist! — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gewöhnlich.

Zwölfter Abend.

„Väterchen, was willst du uns denn nun erzählen?“ fragte Lotte, da sich alle wieder unter dem Apfelbaume eingefunden hatten, und der Vater Miene machte, als ob er für seine Kleinen abermahls etwas in Bereitschaft hätte. (Die ganze Gesellschaft hatte unterdeß Unterricht in Korbmachen genommen, womit sie jetzt eben beschäftigt war.)